

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 37 (1943)
Heft: (12): Dezember-Sendung

Artikel: Das Kommen des Reiches Gottes nach dem Alten Testament (Fortsetzung und Schluss). II., Die mit dem Wort "Gottesreich" gemeinte Sache ; III., Der alttestamentliche Glaube an das Gottesreich in seiner Bedeutung für uns

Autor: Balscheit, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-138317>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wohlgefallen an Kanonen, Maschinengewehren und Kriegsflugzeugen, vielleicht, wer weiß, auch nicht an amtlichen Zeugen Christi mit dem Dolch an der Seite. Kriegsverteidigung und Verleugnung der Friedenssache ist ihm ein Greuel; sie sind Verleugnung Gottes; sie sind Verrat an Christus.

Darum schließen wir, indem wir sagen: „Selig sind die Friedeschaffer (oder Friedenskämpfer); denn sie werden Söhne Gottes heißen.“ Selig seid ihr Pfarrer und andere, die ihr um Weihnachten (wie auch sonst) den Frieden verkündigt, den Seelenfrieden, aber um Weihnachten gerade auch den Völkerfrieden, den Weltfrieden, den totalen Frieden, den Gottesfrieden und Christusfrieden, die Fleischwerdung des Wortes in einer Friedenswelt — aber ein Weihnachtsfest ohne diesen Frieden ist eine große Lüge.

Leonhard Ragaz.

Das Kommen des Reiches Gottes nach dem Alten Testament.

(Fortsetzung und Schluß.)

II. Die mit dem Wort „Gottesreich“ gemeinte Sache.

Wenn wir davon gesprochen haben, daß das Kommen des Gottesreiches im Alten Testament Gegenstand der Verkündigung des Glaubens sei, könnte es wohl sein, daß da und dort verhaltene, unwillige Fragen emporsteigen möchten: Wie, diese Sache soll doch nur wieder eine Glaubenssache sein? Nun, wenn der hebräische Mensch vom Glauben redet, dann meint er damit nicht das genießerische Beschauen einer Welt für sich, die mit der übrigen Welt nichts zu tun hat. *Unser* Glaube und *unsere* Verkündigung mögen wohl zuzeiten dem Besuch eines Aquariums gleichen, da wir eine Wunderwelt hinter Glas beschauen und genießen. Das *hebräische* Wort für *Glauben* aber heißt: *Festwerden*. So ist es wahr, daß im Alten Testament das kommende Gottesreich eine Glaubenssache sei, dazu bestimmt, daß der glaubende Mensch hierdurch fest werde. Und wenn der alttestamentliche Mensch glaubt, dann kann es immer nur so geschehen, daß er dieses angesichts seiner Zeit tut, daß der Glaube sich mit der Zeit auseinandersetzt. Weil dieses naturgemäß zu verschiedenen Zeiten in verschiedener Weise geschehen wird, und weil das Alte Testament einen Zeitraum von rund tausend Jahren umspannt, darum kann es wohl geschehen, daß die Fülle der verschiedenen Auslagen den oberflächlichen Hörer und Beschauer zunächst in Schrecken versetzt. Der Weg zum Alten Testament geht über mancherlei Mühe. Geschichtliche Fragen lassen sich nicht umgehen. Um so größer aber ist der Preis, der sich dann darbietet. Und nun fragen wir, wie denn in verschiedenen Zeiten der Glaube an das kommende Gottesreich mit Inhalten gefüllt gewesen sei.

Die älteste, historisch greifbare Zeit ist die Mosezeit, während die Patriarchenzeit dahinter sich im Nebel der Sage der historischen Fragestellung entzieht. Dieser Satz will lediglich besagen, daß die Quellen, die über diese Zeit berichten, keine historischen Erkenntnisse liefern. Die Frage der Historizität der Patriarchen ist heute mit den Mitteln sauberer Forschung weder zu bejahen noch zu verneinen. Auf keinen Fall darf freilich die Bedürfnisfrage die Wahrheitsfrage ersetzen. Darum kann diese Väterzeit für die vorwiegend geschichtlich interessierte Fragestellung außer Betracht bleiben. Die Zeit des Auszugs aus Ägypten, der Wüstenwanderung und der Einwanderungskämpfe aber ist historisch erfassbar. Diese Zeit weiß um den kommenden Gott. Sie hat den Akt der Inbesitznahme gerade erlebt, sie hat den Bundeschluß am Sinai erfahren, und sie weiß, daß das von Gott hier angefangene Werk im Fortgang begriffen ist. Die Menschen dieser Zeit sind auf der Wandererschaft, und ihr Gottesglaube ist gekennzeichnet durch die Erscheinung der Führergottheit, welche im Rauch und in der Feuerssäule den wandernden Scharen vorauszieht. Was haben sie durch diesen Glauben erfahren? Sie haben erfahren, daß aus zumeist murrenden und zumeist an den Fleischtöpfen Ägyptens sattwerdenden Sklavenhorden wohl arme und kämpfende, aber freie Menschen werden. Sie haben das Wunder der Gnade erfahren, daß der Gott, dem alle Schrecken der Natur untertan sein müssen, sich zu ihnen beugt, mit ihnen einen Bund schließt, wie wenn sie dieses Bundes würdig wären. Das ist der gekommene Gott, um den sie wissen. Und sie leben von der Verheißung, daß Gott sie in ein gutes Land führen werde, daß Gott mit ihnen etwas vorhat. Das ist der kommende Gott, der vor ihnen und ihrer Zeit steht. Dieser Gott kann schrecklich hereinbrechen in ihr Leben und in ihre Zeit.

Und wie sieht es nun aus, wenn sie an diesen Gott glauben? Hier wird die Not ihrer Zeit sichtbar, und das Werk des Mose und seiner unmittelbaren Nachfolger ist es, dieser Not wirksam zu begegnen. Die unmittelbare Folge ihres Glaubens an den kommenden Gott ist, daß eine *Gemeinschaft* entsteht. Es ist der Segen dieser frühisraelitischen Religion gewesen, daß sich ihr von allem Anfang an weltliche, politische Aufgaben in den Weg gestellt haben. So entsteht zusammen mit der Religionsstiftung am Sinai die Stiftung des altisraelitischen Stammeverbandes. Dessen Glieder sind sowohl zum Dienst am gemeinsamen Heiligtum als auch zu gegenseitiger Hilfeleistung und zur Wahrung des gleichen Rechtes verpflichtet. So entstehen zur Mosezeit die ältesten, wohl noch kurzen Gesetzesammlungen. Es ist durchaus möglich, wenn auch nicht sicher, die zehn Gebote (Ex. 20) aus dieser Zeit herzuleiten. So heißt hier an den kommenden Gott glauben: Es entsteht eine Gemeinschaft der Anbetung, der Solidarität und des Rechtes. Ohne diesen Glauben entstünde diese Gemeinschaft nicht, und es zeigt sich in den Berichten jener Zeit, wie groß die Versuchung war, immer wieder der

Verwirklichung dieses Reich-Gottes-Glaubens auszuweichen. Sprach Israel: Wir wollen Götter, die wir sehen, sprach der eine Stamm bei der Not der anderen: Das ist nicht unsere Sache, da sehet ihr zu, und sprachen einzelne oder ganze Kreise des Bundesvolkes Gottes: Was schert uns das Recht, wenn unser Vorteil lacht, da immer geschah solches Ausweichen. Die biblischen Berichte überliefern uns verschiedenartige solche Versuche. Die Geschichte vom goldenen Kalb (Ex. 32), die Geschichte der Stämme, die beim Freiheitskampf unter der Richterin Debora schön säuberlich zu Hause blieben (Ri. 5), und die Geschichte von Achans Diebstahl (Jof. 7), der sich an dem zur Vernichtung bestimmten erbeuteten Gut der Gemeinschaft vergriff, sind alles Geschichten solcher Ausweichversuche. Lebt das Israel dieser Zeit aber unter dem Gesetz, dann hat es die Möglichkeit, die im Bundeschluß geschenkte Würdigkeit und die in diesen Kämpfen erhaltene Freiheit weiter zu erhalten. Von dieser Zeit an wird in Israel der Glaube an den gekommenen und kommenden Gott verkündet. Etwa das Passahfest erinnert immer aufs neue an dieses grundlegende Geschehen (Ex. 12). Aber es wird mit dieser Verkündigung nicht leerer Schall erzeugt, sondern sie wird von selbst zum Ruf unter das Gesetz, und damit zum Ruf zur Verwirklichung der wahren Gemeinschaft, die damals Israels erstes Zeiterfordernis war. Der Sicherung der Gemeinschaft dienen die ältesten Bestimmungen des Gesetzes. Nicht die Heiligkeit des Lebens oder die Heiligkeit des Besitzes etwa haben die Gebote „Du sollst nicht töten“ und „Du sollst nicht stehlen“ erzeugt, sondern durch diese Gebote soll nichts anderes geschehen als die Wahrung der Gemeinschaft. Auch das alte Gebot, den Schuldklaven nach sechsjährigem Dienst freizulassen (Ex. 21, 2 ff.), dient dem gleichen Zweck, denn ohne dieses Gebot müßte in der freien Wirtschaft, bei welcher die Schuldklaverei aus dem Konkrete folgt, der Zustand entstehen, daß es innerhalb der Glaubens- und Stammegemeinschaft eine für alle Zeit entrechtete und benachteiligte Klasse gäbe. Das aber wäre das Ende der Gemeinschaft. In der Verwirklichung der Gemeinschaft erlebt diese älteste Zeit Israels den kommenden Gott. So sind nicht zufällig die ältesten, aus dieser Zeit stammenden Begriffe Gemeinschaftsbegriffe. Der israelitische Gott der Väter ist nicht wie die meisten Götter der Umwelt an eine Lokalität gebunden, sondern er ist der Gott einer Menschengemeinschaft. Und der alte Begriff „Gerechtigkeit“ bezeichnet die Handlung, durch die die Gemeinschaft aufrechterhalten bleibt, und „Liebe“ und „Barmherzigkeit“ etwa sind Tätigkeiten, die die Glieder des gleichen Vaterhauses untereinander sich schuldig sind.

Die ganze, unmittelbar auf Mose folgende Zeit ist gefüllt durch den Kampf um die Verwirklichung dieser Gemeinschaft. Weil die Richterin Debora, die Heldin aus Israels Vorzeit, die die Heere der Stämme mit ihrem Wort fortriß zum Freiheitskampf, den kommenden Gott kennt, der vom Himmel her die Sterne kämpfen läßt, der auszieht von

Seir und unter dem Beben der Erde und dem Triefen der Wolken des Himmels und der Berge Wanken einherkommt aus Edoms Gefilde, darum schleudert sie den die Gemeinschaft verratenden, nur an sich selber denkenden Stämmen ihr richtendes Wehe entgegen: „In Rubens Sippen gab es schwere Erwägungen, was faßest du zwischen den Hürden, zu hören das Flöten bei den Herden“ (Ri. 5, 15 ff.); und wie Gilead, Dan und Affer, so sind auch die dem Kampfe sich fernhaltenden Stämme Sebulon und Naphtali gekennzeichnet als ein Volk, „das sich dem Tode preisgibt“, — eben, weil es sich dem kommenden Gott und seiner Gemeinschaft entzieht. Wiederholt sehen wir in den Richterkämpfen das gleiche Ereignis. Stämme, die dieses Gebot der Stunde nicht verstehen, werden von den anderen zur Rechenschaft gezogen. Einzelne und ganze Stämme, die sich gegen das die Gemeinschaft schirmende Recht vergehen, wie jener Benjamin, der sich an der Frau eines anderen vergriff, und der ihn deckende Stamm Benjamin verfallen dem altisraelitischen Sanktionenrecht (Ri. 19—21).

So wirkt die Verkündigung vom kommenden Gott in der ältesten Zeit die Erkenntnis der dem Gotteswillen entgegenstehenden Schäden und zugleich auch die Kenntnis des göttlichen Willens. Wo immer Menschen sich diesem Recht unterwerfen, freiwillig, so wie die Stämme, die Josua in Sichem zusammenrief, um ihnen zu sagen: Ueberlegt euch gut, was ihr macht, „ich aber und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen“ (Jos. 24, 15), wo sie dazu mit Wort und Tat ja sagen, da erleben sie etwas von der Verwirklichung der Herrschaft Gottes.

Neben das Gemeinschaftsgebot tritt in der ältesten Zeit noch eine andere Notwendigkeit. Die wandernden Stämme Israels kommen nun ins Kulturland. Sie kennen den gekommenen und kommenden Gott. Sie haben die Verheißung, die uns heute in den Worten Gottes an Abraham erhalten ist: „Deinem Samen will ich dieses Land verleihen“ (Gen. 12, 7) und die noch größere Verheißung: „Du sollst ein Segen sein für alle Geschlechter auf Erden“ (Gen. 12, 3). Wenn dieses gute Land sich nun vor ihnen auftut, dann erleben sie, wie Gott am Werke ist, seine Verheißung zu erfüllen. Aber wie soll dieses Land nun in Besitz genommen, wie sollen seine Güter geordnet werden? Die *Verwaltung der Güter* ist das zweite Gebot, das sich neben das der Verwirklichung der Gemeinschaft stellt. Weil Israel den gekommenen und kommenden Gott kennt, darum kann es nicht so handeln, wie alle Nachbarvölker es tun, darum muß es im Gegenteil gegen die Ureinwohner des Landes einen erbarmungslosen Krieg führen. Hier tut sich eine uns zunächst fast fremde Welt auf. Fromme Christen erschauern und bekreuzigen sich, wenn sie die blutigen Geschichten des Alten Testaments vernehmen. Da wird Krieg geführt, und da werden eroberte Städte gebannt, das heißt vernichtet, mit allem, was in ihnen ist. Worum geht es da aber? Täte Israel solches nicht, ließe es sich auf Kompromisse ein, wie es dieses oft genug zu seinem Schaden getan hat, dann gäbe es sich

dem Geist dieser heidnischen Ureinwohner preis, und gerade das darf nicht geschehen. Das Land hat seine Götzen, und deren Diener dienen ihnen fromm. Sie feiern ihre Dankesfeste, denn diese Baale des Landes geben ja die Früchte des Landes ihren Kindern (Hof. 2, 7). Hier wird Fruchtbarkeit, Blut und Boden, im Grunde der kleine Gott dieser Welt angebetet. Israel aber kennt den großen Gott, und damit ist die Scheidelinie gezogen. Damit Israel nicht dem gleichen Götzentum verfallt, sein Herz nicht an seinen Besitz hänge, darum schafft die einwandernde Stämmegemeinschaft kein gemütliches Siedler- und Kleinbauerntum, sondern übernimmt das Land als wichtigstes Produktionsmittel seiner Zeit in Gemeinbesitz. Die uns heute langweilig anmutenden Listen im Josuabuch, wie später dann in den Büchern Efr., Neh. und der Chr. geben Zeugnis von der großen Sorgfalt, mit der diese Einrichtung getroffen ward. Israel sieht sein Land als Besitztum Gottes an. Um das Land auch bei Gemeinwirtschaft dem Raubbau zu entziehen, wird in Israel ebenfalls schon in ältester Zeit das Sabbathjahrgesetz erlassen, das die Brache im siebenten Jahr als obligatorisch erklärt (Ex. 23, 10). Aus der Zeit der alten Bauernbewirtschaftung des Landes stammt auch das merkwürdige Eherecht Altisraels, das sich im Büchlein Ruth widerspiegelt, wonach der nächste Verwandte des kinderlos verstorbenen Ehemannes die Witwe zu heiraten und seinen Besitzanteil zu übernehmen hat. Es geht hier sowohl um die Erhaltung des Geschlechtes als auch um die Erhaltung des diesem Geschlecht zugewiesenen Besitzanteils. Weil das Land Gottes ist, darum sollen alle Glieder des Bundesvolkes an diesem Gut ihren Anteil haben. Erlebt Israel aus seinem Glauben heraus die Verwirklichung dieses Gebotes, dem so die Gesetze der ältesten Zeit dienstbar sein wollen, dann steht es auch dem kommenden Gott gegenüber und erlebt ein Stück dieses Gottesreiches.

Als Israel dann fest im Lande saß, ein kleines Volk inmitten mächtigerer und auch kultivierterer Nachbarn, da stand die große Gefahr übermächtig vor ihm auf, die Freiheit zu verlieren. Das Buch der Richter, dieser Heldengesang israelitischer Freiheitskämpfe, spiegelt vor allem diese Zeit. Das in dieser Gefahr befindliche Israel kennt aber den gekommenen Gott, der sprach: „Ich habe dich aus Aegypten, dem Diensthaufe, herausgeführt“ (Ex. 20, 1), und es kennt den kommenden Gott, der spricht: „Ihr sollt mir ein königlich Priestertum und ein heiliges Volk sein“ (Ex. 19, 6). Und weil Israel diesen Gott kennt, darum merkt es das dritte Gebot der Stunde, die *Freiheit* zu erhalten. Diese ist bedroht, wo Israel sich dem Geist der Umwelt anpaßt, wo es seinen Gott, wenn auch nicht ganz verleugnet, so doch dem Charakter der anderen Götter angleicht. Israel muß seine Eigenart, mag sie zuzeiten auch als Rückständigkeit erscheinen — etwa, wenn es inmitten kunstschaffender Völker kein Gottesbild schaffen darf —, unter allen Umständen bewahren. Die Geschichte des Richters Gideon, der, bevor er ausziehen darf, um mit der kleinen Schar seiner Kämpfer das Joch der

Fremdherrschaft zu brechen, zunächst hingehen muß, um den Götzenaltar seines Heimatdorfes zu zerbrechen (Ri. 6), bezeugt den Zusammenhang zwischen der Freiheit und der Bindung an den Gott des israelitischen Stämmebundes. Israel darf nicht ruhig zusehen, wenn einzelne, weit entfernt wohnende Teile der äußeren Knechtschaft verfallen. Denn zur Freiheit ist die ganze Gemeinschaft gerufen. Das ist die große Tat Sauls gewesen, der das weit abseits gelegene Jabes nicht seinem Schicksal überließ, sondern in der Gewalt des göttlichen Geistes den Heerbann Israels aufrief, im Wissen darum, daß, wo auch nur ein Teil der Gemeinschaft die Freiheit verliert, die Freiheit aller im Schwinden ist (1. Sam. 11). Und das ist die große Würdelosigkeit Altisraels gewesen, daß die ängstlichen Judäer den sich in ihren Bergen versteckt haltenden Flüchtling Simson gebunden den Häfchern der Philister übergaben (Ri. 15, 9 ff.). Weil Altisrael den Gott kennt, der sie freigemacht hat, da sie noch Fremdlinge in Aegypten waren, und der nun am Werke ist, das Begonnene weiterzuführen, muß von diesem Glauben aus auch der Möglichkeit, die Freiheit im Inneren zu verlieren, vorgebaut werden. Darum betonen schon die ältesten Gesetze das Zinsverbot und das Verbot, Fremdlinge, Witwen und Waisen in ihrem Recht zu verkürzen. Die Begründung dieser Gebote heißt: „Ihr wißt ja selbst, wie es einem Fremdling zumute ist, weil ihr Fremdlinge gewesen seid in Aegypten“ (Ex. 23, 9). Der Freiheitsgedanke Altisraels ist keine becherumklungene Schützenfestfreiheit, sondern stammt aus dem Bundeserlebnis, der Begegnung mit dem kommenden Gott. Das ist das wesentlich Andere, das die Freiheitskämpfe Altisraels von denen fast aller anderen Völker unterscheidet. So darf Israel seine Geschichte, auch die Geschichte seiner Kämpfe, als ein Handeln Gottes zur Herbeiführung seines Reiches verstehen. Würde der christliche Leser oder Hörer des Alten Testaments auf diesen Hintergrund achten, wahrlich, die blutigen Geschichten der Alten begännen sogar in unserer, so sanft und unblutig gewordenen Zeit zu reden und zu leben!

Als in der ausgehenden Richterzeit die Verwaltungsfunktionen der Gemeinschaft stets komplizierter wurden und dem nüchtern überlegenden Zeitgenossen langsam der Gedanke aufstieg, Israel sei nun reif geworden, die Staatsform seiner Nachbarvölker anzunehmen, ein Königtum zu schaffen, da stellte sich der Gemeinde des Bundesvolkes ein neues Gebot der Stunde. Und wieder, Israel kannte den gekommenen und den kommenden Gott. Kurze Zeit zuvor hatte Gideon, als man ihm die Königskrone anbot, gesprochen: „Der Herr ist euer König“ (Ri. 8, 23). Das war ein Wissen um den gekommenen Gott. Und aus den Tagen Davids, des ersten Königs über Gesamtisrael, wird die in die Zukunft weisende Rede Gottes überliefert, der die Vollendung seines Werkes verheißt: „Er (dein Nachfolger, der König der Zukunft) soll mir Sohn sein, meine Gnade will ich ihm nicht entziehen, vielmehr soll dein Königshaus für immer vor mir Bestand haben. Dein Thron soll

für alle Zeiten feststehen“ (2. Sam. 7, 13 ff.). Dieser Glaube an den kommenden Gott richtet und unterweist auch diese Zeit. Wenn es wahr ist, daß Gott so König und am Werke ist, den begonnenen Bau so zu vollenden, dann ist die gewöhnliche Herrschaftsform der Umwelt, die absolute, erbliche Monarchie oder die Tyrannis, für Israel gerade nicht erlaubt. Dann darf sein Herrscher sich gerade nicht darin gefallen, durch den Glanz seiner Waffen und durch die Zahl seiner Haremsfrauen seine Gewalt nach außen zu dokumentieren. Beides wird darum noch im Jahre 622 vor Chr. Geburt dem König ausdrücklich verboten. (Deut. 17, 14 ff.) Im Gegenteil, auch unter der israelitischen Königsherrschaft soll das demokratische Recht des Volkes weithin gewahrt bleiben. Bestätigt das Volk den König nicht, dann hilft ihm keine Gewalt und keine Erbfolge. Als das Volk etwa dem König Rehabeam sehr deutliche Forderungen unterbreitete, und als der verblendete junge Thronfolger im Cäsarenwahn des Zaunkönigs hierauf die fast moderne Antwort gab: „Mein Vater hat euch mit Ruten gezüchtigt, ich aber will euch mit Skorpionen züchtigen“ (1. Kön. 12, 14), da sah das Volk in Abfall und Revolution sein gottgewolltes Recht. Israels Staatsobrigkeit, nun also der König, hat, weil Israel den kommenden Gott kennt, vielmehr eine andere Funktion, und sie ist das vierte Gebot der Stunde, ist die Notwendigkeit, das *Recht zu wahren*. Darum ist Israels König des Landes oberster Richter. Er sitzt selber im Tor, um dort gleichsam als Appellationsgerichtspräsident zu amten. Und die Führung der Freiheitskämpfe Israels ist daneben sein zweites Amt. Sogar in den Worten der Männer, die zum Mißfallen Samuels diesen mit ihren Bitten um einen König bestürmten, kommt dieses zum Ausdruck: „Unser König soll uns Recht sprechen und vor uns herziehen und unsere Kriege führen“ (1. Sam. 8, 20). Fallen der König und seine Funktionäre von dieser gewiesenen Aufgabe ab, beugen sie aus irgendwelchen Gründen das Recht, sei es, daß sie, wie der königliche Prinz Abfalom, versuchen, es allen Leuten recht zu machen (2. Sam. 15, 1 ff.) oder sei es, daß sie, wie die späteren Könige Manasse und Amon, die in ihrem Gleichschaltungswahn mit aller Gewalt die Zuneigung der mächtigen assyrischen Nachbarn zu gewinnen suchten (2. Kön. 21), eine Partei- und Klassenjustiz walten ließen, immer dann ist der kommende Gott verleugnet und verraten. Sieht die Obrigkeit des Staates diese Aufgabe aber als ihre vornehmste an, wie David etwa, der sogar dann das Recht hochhalten mußte, als es ihn selber traf, als er, da er nach dem Ehebruch mit Urias Weib vom Propheten Nathan zur Rede gestellt, sich selber das Urteil sprach (2. Sam. 12), dann erlebt der Staat Israels die Verwirklichung des Gottesgebotes in der Zeit und damit wieder ein Stück vom Reiche des kommenden Gottes.

In neuer und verschärfter Form wurde dieses Gebot des kommenden Gottes laut, als Israel von rund 800 vor Christi Geburt an eine der wichtigsten wirtschaftlichen Veränderungen erlebte. Für Israel

bezeugt sie der judäische Hirte Amos, für Juda der Stadtbürger Jesaja. Es handelt sich um das Aufkommen einer Art von Frühkapitalismus. Auch in dieser Zeit war der Glaube an den gekommenen und kommenden Gott lebendig. Der Prophet Elia pilgerte in den Tagen seiner höchsten Not zum Berge Horeb, von dem Gott einst kam (1. Kön. 19). Der Prophet Jesaja etwa spricht bei seiner Berufung: „Ich habe den König Jahve gesehen“ (Jes. 6, 5). Dieser Glaube ist nicht verschwunden, und ebensowenig der Glaube an den kommenden Gott. Amos verkündet ihn, wenn er spricht: Gott spricht, „in jener, der kommenden Zeit, will ich die zerfallene Hütte Davids wieder aufbauen“ (Am. 9, 11). Und die Prophezeiungen Jesajas und Michas (Jes. 2, 9. 11; Mi. 4. 5) über den Herrscher der Zukunft sind uns allen von der Weihnachtsgeschichte her bekannt. Und wieder bricht in der Geschichte diesem Glauben an den kommenden Gott gegenüber mit aller Deutlichkeit der Schaden der Zeit auf. In ganz besonderer Weise ist damals das Recht gebeugt worden; nicht das Recht aller, aber das Recht der Armen. Angefangen hatte es in Israel, als der König Ahab unter dem Einfluß seiner an den Baal von Tyrus glaubenden Gemahlin über das Recht des einfachen Mannes im Volke hinweggeschritten war, als er dem Bäuerlein Nabot seinen Weinberg genommen und als Isebel diesen unbequemen Untertanen auf moderne Art ins Jenseits befördert hatte (1. Kön. 21). Und dann war dieser Weg weiter beschritten worden. Als in einer Glücks- und Friedenszeit unter der Herrschaft des umsichtigen Königs Jerobeam II. im Staate Israel Handel und Wandel blühten, an den Reichsheiligtümern Bethel und Dan prunkvolle Opferfeste gefeiert wurden, da pflegte man zwar nicht die Armen, diese unbequemsten Untertanen aller Zeiten, zu morden, aber die Geldaristokratie beider Länder hatte es verstanden, dem uralten Zinsverbot zum Trotz durch hochgeschraubte Zinswirtschaft — in den östlichen Kulturländern Babylonien und Assyrien war ein Zinsfuß von 25 und 30 Prozent das Normale — Einzelne und dann ganze Sippschaften um ihren Besitz zu bringen. In den Hauptstädten wuchs dafür der Luxus. In diese Zeit hinein, da in Israel das freie Bauerntum verschwindet, und da in Jerusalem ganze Straßenzüge von den oberen Zehntausend aufgekauft werden, schleudert der Hirte Amos in Israel sein Wehe gegen die den Armen um sein Recht bringenden Geldmagnaten Israels nebst ihren besseren Hälften, den fetten Basankühen (Am. 4), und wenig später macht der vornehme Jesaja sich unbeliebt und unmöglich, wenn er in Jerusalem spricht: „Weh denen, die Haus an Haus reihen und Feld an Feld, bis kein Platz mehr bleibt“ (Jes. 5, 8).

Unter der Herrschaft des jungen Königs Josia, der sich in ganz besonderer Weise auf die Gottesherrschaft über Israel-Juda besann und den Gottesbund wieder neu in Geltung zu bringen suchte, wurde dann gerade dieser Not gegenüber ein überaus wichtiges Gesetz erlassen. Im 7. Jahre soll ein allgemeiner Schuldenerlaß durchgeführt werden, und

das alte, schon aus der Einwanderungszeit stammende Gesetz, wonach kein hebräischer Sklave länger als sechs Jahre Schuldklavendienst leisten sollte, wird neu bestätigt (Deut. 15). Es ist uns aus der Zeit Jeremias freilich bezeugt, wie bitter wenig man sich im allgemeinen um diese Gesetze bekümmert hat (Jer. 34). Der Versuch aber ward unternommen. Zur Wahrung des Rechtes als Gebot des kommenden Gottes gehört vor allem auch die Bewahrung vor der Rechtlosigkeit, in die zu allen Zeiten allzuleicht der Arme versinkt. Wenn die Propheten dieser kriegsgeladenen Zeit sich immer von Neuem zu Fürsprechern der Besitzlosen machen, so tun sie es sicher nicht, um ihrem eigenen Wohltätigkeitsdrang Befriedigung zu verschaffen. Es geht bei all diesen Prophetenworten und Gesetzen des Alten Testaments niemals um Wohltätigkeit, sondern stets um die *Sicherung des Rechtes*; denn im Gottesvolk haben alle Glieder Recht auf das Leben und die Güter des Landes.

Auch in der folgenschwersten Krise hat Israel den Glauben an den gekommenen und kommenden Gott gekannt und bewahrt. Diese Krise bestand in dem Verlust der staatlichen Selbständigkeit. Seit 586 v. Chr. Geburt hat es mit der kurzen Unterbrechung der Makkabäerzeit, 167 bis 63 v. Chr. Geburt, kein selbständiges israelitisches oder jüdisches Staatswesen mehr gegeben. Damit aber verliert das Volk des Alten Testaments die Notwendigkeit, sich ernsthaft mit weltlich-politischen Fragen auseinanderzusetzen, so wie dieses seit den Tagen des finitischen Bundeschlusses als selbstverständlich gegeben war. Aus dieser Zeit nun sind uns die meisten Zeugnisse vom Glauben an das kommende Gottesreich erhalten. Hesekiel, der das Kommen des neuen David verheißt, der große unbekannte Prophet von Jes. 40—66, der vom leidenden Gottesknecht kündigt, Haggai, Sacharia und die vielen unbekanntenen Dichter von Psalmen, die diesen Glauben bezeugen, leben alle in der Zeit der staatlichen Unselbständigkeit.

Von zwei Seiten her erheben sich naturnotwendig Gefahren. Erstens kann eine Gemeinschaft in solcher Situation sich durch den Druck der Verhältnisse zur Beschränkung auf Individualismus und Innerlichkeit abdrängen lassen. Das Alte Testament kennt am Rande durchaus auch Menschen und Glaubensrichtungen, die diesen Weg gegangen sind. Sie sind ihn allerdings nie bis zu der die Wirklichkeit verleugnenden Spekulation gegangen, die erst christlicher Verirrung vorbehalten war, wonach man sich im Glauben an die jenseitige Vergeltung mit der Herrschaft der Dämonen über das Diesseits abfindet. Diese Sünde gegen den Geist, den Geist des Gottesbundes, hat Israel bei all seiner Schuldverflochtenheit nie begangen. Darum hat Martin Buber letzthin mit Recht betont¹⁾, daß der hebräische Mensch den Sündenfall, der in der Trennung etwa zwischen religiöser und politischer Sphäre besteht, nicht kennt. Die zweite Versuchung ist, daß eine Gemeinschaft in solcher

¹⁾ Vortrag über hebräischen Humanismus, veröffentlicht in den Sendungen 1941.

Situation in die Haltung des „Nun erst recht“ hineingerät. Das bedeutet, daß die alten Ansprüche in weltfremd sektiererhafter Form fanatisch festgehalten werden. Am Rande des Alten Testaments gibt es auch Menschen und Glaubensrichtungen, die diesen Weg eingeschlagen haben. Stellen des Estherbuches und einzelne Racheplänen geben davon Kunde. Die Fülle der Schriften aus dieser Zeit aber steht beiden Abwegen gleich fern. Sie wissen um den gekommenen Gott, das heißt, daß Juda nach wie vor Gottes Eigentum ist. Und sie wissen um den kommenden Gott, das heißt, daß auch diese drückende Veränderung des äußeren Lebens dem Ziele Gottes dienstbar sein muß. Sacharia, der dazu berufen ist, seinem Volk die falschen Aspirationen auf Aufrüstung und politische Restauration zu zerstören, verkündet im gleichen Augenblick die Gottesbotschaft: „Juble und freue dich, Tochter Zion, als bald erscheine ich, um in deiner Mitte zu wohnen, ist der Spruch Jahves. Da werden sich dann an jenem Tage viele Völker an Jahve anschließen und zu seinem Volke gehören. Jahve aber wird Juda als sein Erbteil auf dem heiligen Boden besitzen und Jerusalem wieder erwählen.“ (Sach. 2, 14—16.)

Für die Lage, in der sich die alttestamentliche Gemeinde nun befand, gab es in ihrer ganzen Geschichte schlechthin keine Analogie. Es war eine unvorhergesehene und unvorhersehbare Zeit und Situation. Nun stellten sich die vorangegangenen Gottesgebote der Stunde in neuer Dringlichkeit und auf neue Weise. Die Gemeinschaft, die Güterordnung, die Freiheit und die Rechtsficherung waren neu zu verwirklichen. Mit den alten Mitteln und Wegen, von denen die Ueberlieferung Kunde gab, war dieses nicht zu erreichen. Israel hatte weder die Möglichkeit, seine eigenen Staatsgesetze zu erlassen, noch Freiheitskämpfe zu führen. Waren die Mittel und Wege der alten Zeit nun aber auch nicht einfach anzunehmen, so konnte doch wirkliche Gestaltung der Zeit nur aus dem Geist des Alten Bundes herausfließen, und darum stehen nun in der Zeit der jüdischen Gemeinde Propheten auf, die das Volk auf diesen Geist hinweisen. Darum bezeugen etwa Haggai und Sacharia die Notwendigkeit, umzudenken, nicht des Glaubens zu leben: erst unsere Häuser, unser Wohlstand, und danach, als ein Stücklein geistigen Luxus, Gottesdienst und Gottes Gebot, sondern gerade umgekehrt muß gedacht werden, ähnlich wie es dann Jesus selber formuliert hat: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.“ (Hagg. 1.)

Aber noch eine andere Merkwürdigkeit geschieht in jener Zeit. Da treten Männer zusammen, jüdische Staatsmänner der persischen Regierung, Priester und Gelehrte, und schreiben gerade jetzt, da die praktische Durchführbarkeit so sehr in Frage gestellt ist, die größte Gesetzesammlung auf, die das alttestamentliche Volk je gekannt hat. Es entsteht zunächst die priesterliche Gesetzesammlung und schließlich die ganze Sammlung der 5 Bücher Mose mit ihrem ganzen Gewebe von

gesetzlichen und erzählenden Teilen. Hier werden die Gebote, die in der alten Zeit die Gemeinschaft verwirklichen sollten, dem Volk aufs neue dargelegt. Und das will doch wohl sagen, daß nur in diesem alten Geist auch jetzt die Verwirklichung der Gemeinschaft möglich sei, die auch jetzt, unter den veränderten Verhältnissen, eine Folge des Glaubens an den kommenden Gott sein darf. Zu den alten, schon bekannten Gesetzesvorschriften treten neue hinzu, so etwa die bekannte Bestimmung, daß jeweils das 50. Jahr jedem, der sein Grundstück hat verkaufen müssen, wieder zu seinem alten Besitz verhelfen soll. Es darf in Juda keine Veräußerung für ewige Zeiten geben. „Grund und Boden darf nicht endgültig verkauft werden, denn mein ist das Land; ihr seid nur Fremdlinge und Beisassen bei mir“, spricht der Herr (Lev. 25, 23). Und die alten Staatsgesetze, die etwa die Nachlese auf dem Acker verbieten, um diese ausdrücklich den ärmeren Schichten vorzubehalten, die alten Einschärfungen, daß das Recht der Fremdlinge, Waisen und Witwen nicht gebeugt werden darf, werden in dieser so entstehenden großen Gesetzesammlung immer neu betont und variiert.

Damit wird dem zur Gemeinde gewordenen Volk des Alten Bundes lebendig bezeugt, daß es in den Verhältnissen dieser Welt den Glauben an die Gottesherrschaft zu bezeugen habe. Freilich sind diese Verhältnisse unvollkommen, sie sind aber auch nie vollkommen gewesen, wenn auch zu allen Zeiten dem Menschen die Vergangenheit verklärt erscheint. Wenn auch das Volk des Alten Bundes zuzeiten in der Mosezeit eine Idealzeit erblickte, so bezeugt die Ueberlieferung deutlich genug, daß auch diese Idealzeit von allerlei Schatten verdunkelt gewesen sei. Und darum lebt im Bundesvolke Gottes zu allen Zeiten die Hoffnung auf die Vollendung, aber eben nicht als weltferne Spekulation, sondern als eine die Gegenwart bestimmende Hoffnung.

An einigen Beispielen sei noch erläutert, was die Bedeutung der verkündeten Hoffnung in Wirklichkeit ist. Wenn etwa in jener Blütezeit des nordisraelitischen Staates der Prophet Hosea das kommende Gottesreich so zeichnete, daß er von einem neuen Verlöbniß zwischen Jahve und seinem Volke sprach, einer neuen Brautzeit, da die gegenseitige Liebe alles Geschehen in der Zeit bestimmen wird (Hos. 2, 16 ff.), so war diese Hoffnung kein süßes Schlummerlied, wie manche unserer Hoffnungslieder vom Seelenbräutigam, der in der Zukunft kommen soll, sondern diese Hoffnung sagt ja gerade für die Gegenwart: Jetzt ist keine liebeverklärte Brautzeit, jetzt ist der Bund gebrochen, jetzt treibt ihr Ehebruch und liefert euch den Götzen des Landes aus, jetzt sucht ihr das behagliche Siedlerleben Israels, da die Baale des Landes euch ihre Früchte geben und ihr sie genießen könnt (Hos. 2; 4; 8). Jetzt schließt und löst ihr Verträge, Staatsverträge, wie wenn sie nur ein Fetzen Papier wären.

Und wenn Jesaja in jener krisengeladenen Zeit Jerusalems die Hoffnung aussprach auf den König der kommenden Zeit als auf das

Reis aus Ifais Wurzel (Jes. 11, 1), so war es auch hier nicht Träumerei; denn dieses Wort sagt ja: Der alte Stamm Ifais, das gegenwärtige Königshaus, wird dieses Reis nicht hervorbringen. Er muß zuerst umgehauen werden. Und wenn dieser Messias Wunderbar, Rat und Kraft heißt (Jes. 9, 5), so liegt hier keine Anhäufung von schönen Namen vor, sondern gleichzeitig wird damit gesagt: Ihr, König und Gewalthaber dieser Zeit, habt gerade nicht Rat und Kraft, euer Herz bebt wie die Blätter der Bäume im Walde beim Winde, ihr sucht euch den Verhältnissen anzugleichen, sucht einmal bei Aegypten und einmal bei Assyrien eure Zuflucht (Jes. 7, 8). Und wenn der gleiche Prophet die Hoffnung verkündet, daß die Zeit nahe bevorsteht, da die Völker der Erde vom erhöhten Zionsberg her Weisung und Rechtspruch empfangen (Jes. 2, 2—4), so liegt auch hierin die Kunde beschlossen, daß jetzt diese Weisung und dieser Rechtspruch fehlen. Sonst könnte ja nicht in Jerusalem Haus an Haus gereiht werden, sonst könnte Gottes Volk ja nicht in trügerischer Hoffnung sein Heil von seinen Waffen erwarten (Jes. 5, 31).

Und wenn Jeremia seine messianische Hoffnung ausdrückt: „Fürwahr, es kommt die Zeit, da will ich (Gott) David erwecken einen rechten Sproß, der soll herrschen als König und weise handeln, und Recht soll er üben und Gerechtigkeit im Lande“ (Jer. 23, 5 f.), so sind damit die anderen Davidssprosse als unrechte Sprosse gekennzeichnet, und ihre ganze Zeit ist aufgerufen, nach Recht und Gerechtigkeit zu suchen. Und was liegt wohl darin, wenn etwa Hefekiel den erwarteten König der Zukunft besonders als guten Hirten bezeichnet, was anders, als das Gerichtswort, daß die jetzigen Hirten eben keine guten, sondern ausbeutende Hirten seien.

Und wenn in den Tagen der jüdischen Gemeinde jene Hoffnungen laut werden, wie sie im Buche Sacharia bezeugt sind (Sach. 14), daß Gott den letzten Ansturm der feindlichen Mächte zerbrechen und sich als Sieger erweisen wird, was sind diese Hoffnungen für ihre Gegenwart anders, als Mahnungen, vor der vorläufigen Macht der Weltregenten weder zu erzittern noch zu kapitulieren.

So gibt es eine organische Verbindung zwischen der Hoffnung für die Zukunft und der Gestaltung der Gegenwart. Das ist das Hauptmerkmal alttestamentlicher Hoffnung. Das hebräische Wort für Hoffnung, tikwah, bedeutet auch wörtlich ein Angebundensein an ein festes Seil. Alttestamentlich Hoffen heißt also nicht Träumen und Spekulieren, nicht Hangen und Bangen, sondern heißt zielstrebig leben, auf ein Ziel ausgerichtet sein.

Vielleicht befremdet es uns, daß die Gestaltung der Hoffnung in der Zeit so oft auf gesetzlichem Wege geschieht. Wir glauben doch, daß Gottes Reich dort sei, wo die Gemeinschaft freiwillig Gottes Willen tut. Wir glauben dieses mit Recht, und auch die Hoffnung des Alten Testaments bezeugt es. Jeremia zeichnet die Hoffnung auf den

neuen Gottesbund so: „Ich lege mein Gesetz in ihr Inneres und schreibe es ihnen ins Herz, so will ich ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein“, spricht der Herr (Jer. 31, 31). So wird die Vollendung des Gottesreiches in Tat und Wahrheit aussehen. Aber auch, wenn in alttestamentlicher Zeit Gesetze erlassen werden, so wollen wir uns doch wohl hüten vor der törichten Meinung, als meinten diese alttestamentlichen Gesetzgeber, so für alle Situationen des Lebens Vorschriften geben zu können. Leben heißt ja gerade überall immer wieder in unvorhergesehene Situationen hineingestürzt werden, als Einzelner wie als Gemeinschaft; und sich entscheiden heißt ja gerade, in solchen Fällen Unvorgeschriebenes tun müssen. Das alttestamentliche Gesetz will nichts anderes, als hierzu den Weg weisen. Es gibt bestimmte Glaubenssätze, die gekannt sein müssen, und es gibt bestimmte Wege, die Not des Augenblicks zu überwinden, die einem gezeigt sein müssen. Ein solches Glaubenszeugnis und eine solche Aufweisung der Grundrichtung des Lebens ist das alttestamentliche Gesetz. An seinen Beispielen lernt das Glied des Bundesvolkes Gottes, die Aufgaben Gottes an jede Zeit sehen, und auch den Weg sehen, auf dem sie gelöst werden können. Amos und Jesaja etwa, die in die Zeit des aufkommenden Frühkapitalismus hineinzureden hatten, wußten ganz gut, daß ihren Zeitgenossen in bezug auf diese neuen Verhältnisse keine direkten Gebote gegeben waren, denn die Mose- und die Einwanderungszeit konnten solche Verhältnisse nicht voraussetzen. Und doch forderten diese Propheten, daß ihre Zeitgenossen ohne weiteres den Weg wußten, mit diesen neuen Aufgaben fertig zu werden. Sie sollten ihn wissen durch die alten Gesetze, und sie sollten freiwillig in der neuen Zeit den Geist des Bundesvolkes Gottes betätigen.

So fließt aus dem Glauben an das kommende Gottesreich und aus seiner Verkündigung die Erkenntnis der Zeitnot. Als die hauptsächlichsten Zeitnöte des Alten Testaments haben sich uns erwiesen: Verwirklichung der Gemeinschaft, Ordnung der Güter, Freiheit und Wahrung der Rechtsicherheit. Wo immer Israel freiwillig im Geist des Gottesbundes an diese Aufgaben herantritt, da ist der gekommene Gott im Kommen begriffen und das Gottesreich Hoffnung und Erlebnis zugleich.

III. Der alttestamentliche Glaube an das Gottesreich in seiner Bedeutung für uns.

Nachdem wir nunmehr Bedeutung und Vorkommen des Wortes und seinen Inhalt erwogen haben, wollen wir nach Geltung und Bedeutung von Wort und Inhalt zugleich für uns, als Christen, fragen. Wir haben bei der Hoffnung auf das kommende Gottesreich mehrmals auf die eigentlichen messianischen Weisfagungen hingewiesen. Und doch sind diese nur ein kleiner Teil in der Zahl der Zeugnisse alttestament-

licher Hoffnung. Schon das dürfte es hinlänglich klar machen, daß die messianischen Weisagungen nicht Zentrum oder Höhepunkt des Alten Testaments sein können. Zudem herrscht über die Bedeutung des Messias in den alttestamentlichen Schriften keine Eindeutigkeit. Klar ist, daß dort, wo der Messias verkündet wird, immer eine Opposition gegen die gegenwärtige Regierung des Bundesvolkes Gottes laut wird. Freilich hat die Messiaserwartung nicht nur diese negative, sondern auch ihre positive Bedeutung. An einem einzigen Ort innerhalb der alttestamentlichen Botschaft sieht es so aus, als ob der Messias durch seinen Sieg das endgültige Gottesreich heraufführt, so, wenn Jesaja verkündet: „Die Gewalttätigen schlägt er mit dem Stocke seines Mundes und tötet mit dem Hauche seiner Lippen die Gottlosen“ (Jes. 11, 4). Daneben kennt aber der gleiche Jesaja den Gedanken des Königtums Gottes (Jes. 6, 5), und die andere jesajanische Messiasverheißung, das Wort vom Friedefürst (Jes. 9, 5), deutet gerade durch diesen Begriff an, daß der Messias nicht der Höchste sei, sondern einem noch Höheren verantwortlich, so wie es etwa der Fürst dem König gegenüber ist. Bei den übrigen alten Propheten, die deutlich das Bild des Messias zeichnen, ist es aber letzten Endes Gott allein und Gott selber, der den Endsieg eringt und sein Werk vollendet, so auch bei Jeremia und Hesekiel. Zu bemerken ist ferner, daß die hochgespannte Messiaserwartung mit den Propheten Haggai und Sacharia, die irrtümlicherweise den Messias in der geschichtlichen Person des persischen Statthalters Serubabel erkennen zu dürfen wähnten, für mindestens 300 Jahre aussetzt, um erst dann, etwa 200 vor Christi Geburt bis in die neutestamentliche Zeit hinein, erneut aufzuflammen.

Die Hoffnung auf das Kommen des Reiches Gottes ist also nicht zu identifizieren mit der Hoffnung auf das Kommen des Messias, sondern sie geht weiter. Der alttestamentliche Messias als König und als Gottesknecht ist vielmehr ein Bild, ein Ausdruck einer ersehnten neuen Wirklichkeit. Es ist die Person, in der die Verwirklichung des Gotteswillens für sein Volk ausgedrückt ist. Sein Erscheinen gestaltet die alte Weltordnung nicht um, er kann vielmehr vor oder nach dieser Umgestaltung erwartet werden. Darauf kommt es nicht an.

Die alttestamentliche Hoffnung auf das kommende Gottesreich ist, wie wir gesehen haben, eschatologisch und immanent zugleich. Sie richtet sich auf die Zukunft und bestimmt die Gegenwart. Von diesem so gearteten Glauben gibt das Alte Testament auch der Kirche Zeugnis. Ist dieses Zeugnis aber noch verbindlich, nachdem die Botschaft des Neuen Testaments dazu getreten ist? Wir haben uns daran gewöhnt, zu sagen, es sei in Christus erfüllt. Das kann sehr richtig und sehr falsch sein. Falsch ist es, wenn wir beim Erfüllen an ein leeres Gefäß denken, das nun erst seinen Inhalt erhalte. Das Alte Testament ist aber alles andere als leer. Und gerade seine Gegner haben seine unbequeme Fülle zu allen Zeiten am besten gespürt. Weil das Alte Testament nicht

nur eschatologische, sondern eben auch immanente Hoffnung ist, darum ist es nicht einfach Weisagung, die in Christus ihre Erfüllung gefunden hätte. Und doch ist es erfüllt. Aber dieses Erfüllen heißt: Die ganze Fülle an einem Ort konzentrieren. Die oft verwirrende Fülle alttestamentlichen Glaubens läutert und konzentriert sich an einem Punkt. Und auch das erhoffte Gottesreich zeigt sich im Neuen Testament an einem Ort, in der *Bindung* an eine *Person*, eben an *Jesus Christus*. Das ist neu, und das sprengt die Grenzen. Das sprengt vor allem die nationalen und kultischen Grenzen, die im Alten Testament zwar nicht so beherrschend, wie man es zuzeiten darstellt, wohl aber zu allen Zeiten vorhanden waren. Wo nun die Wirklichkeit Gottes in ihrer ganzen Fülle erscheint, da zeigen sich sowohl die Gottesgebote als auch die Zeitnöte in ihrer Tiefe und Deutlichkeit. So ist es doch wohl zu verstehen, daß gerade durch das Erscheinen der Fülle Gottes in Jesus Christus etwa die Gebote des Dekalogs in der Bergpredigt in ihrem letzten Sinn erschlossen werden. Da wird dann aus dem bloßen „du sollst nicht töten“ das größere „wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichtes schuldig“ (Matth. 5, 21 f.). In diesem Sinne ist auch die alttestamentliche Hoffnung auf das Kommen des Gottesreiches erfüllt, das heißt, sie ist uns in Christus in ihrer weltweiten Fülle neu gegeben als Hoffnung auf ein Hineinkommen der seufzenden Kreatur und der ganzen unerlösten Menschenwelt in die Liebe Gottes. So ist erfüllte Hoffnung nicht gestillter Hunger, sondern ein Hunger, der weiß, welche Speise allein den Hunger stillt, und wo sie zu suchen ist; daß solcher Hunger kleiner würde, ist schwerlich anzunehmen.

Wird die Erfüllung anders aufgefaßt, dann bleibt das Alte Testament allenfalls historisch interessant; am Sinn, der der Erfüllung gegeben wird, hängt wohl die Stellung zum Alten Testament überhaupt. Nicht *die* Kreise sind in der Gegenwart gefährlich, die in großer Öffentlichkeit und mit großem Pathos diese „alttestamentlichen Diebes- und Zuhältergeschichten“ moralisch diskreditieren, diese so redenden Gauleiter und Gauleiter in spe reden von etwas, das sie nicht kennen, und reden auch nicht im Raume der Kirche. Ueber sie könnte die Kirche gerade so zur Tagesordnung hinweggehen, wie die Weltgeschichte es tun wird. Gefährlicher ist eine andere Auffassung des Alten Testaments, die eine lange Geschichte hat. Sie geht zunächst einmal zurück auf einen überspitzten Paulinismus, der nur die Botschaft des Paulus als das eigentliche Evangelium anerkennt. Marcion, der im 2. Jahrhundert nach Christi Geburt sich seine eigene Bibel konstruierte, bestehend aus zehn zurechtgestutzten Paulusbriefen und einem ebenso zurechtgestutzten Lukasevangelium und sonst nichts, ist ihr bedeutendster Vertreter. Dazu ist dann noch die verhängnisvolle Konstruktion von den „zwei Reichen“ getreten, zurückgehend auf das mit Zwangsjacken exegetisierte Jesuswort: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ (Joh. 18, 36). Hier ist nun im Laufe der christlichen Kirchengeschichte

das geschehen, was in Israel nie geschah, nämlich die Trennung eines allein wichtigen Jenseits vom unwichtigen Diesseits, die Verleugnung des göttlichen Bundes mit diesseitigen Menschen. Diese Auffassung übersieht, daß das Ewige nach biblischem Glauben niemals in sich ruht, sondern auf das Zeitliche hin gerichtet ist. Einer der Hauptvertreter der theologischen Entwertung des Alten Testaments in der Gegenwart, Emanuel Hirsch, beruft sich neben Luther auch auf Kierkegaard, der es entdeckt habe, daß der Glaube nicht im Zeitlichen, sondern nur im Ewigen seine Hoffnung habe. An den kommenden Gott glauben aber heißt gerade nicht an ein ruhendes Ewiges glauben. Diese Auffassung kommt zum Schluß, es solle in der Kirche das Alte Testament beibehalten werden, aber nur als Gegensatz zu der eigentlichen Botschaft; jede Predigt über das Alte Testament müsse eine Predigt gegen das Alte Testament sein. Hirsch fühlt sich zu dieser Lehre veranlaßt durch die ihm unbequeme „Theologie der Barthianer mit ihrem unlutherischen Verständnis der Eschatologie“ und durch das „Eindringen der englisch-amerikanischen Lehre von einem auf Erden sich verwirklichenden Gottesreich aus den geistlichen Kräften der christlichen Liebe“ und endlich durch den „Mißbrauch der christlichen Lehre vom Gottesreich gegen den jungen nationalen Erneuerungswillen“, der ihm wohl besonders am Herzen liegt. Damit ist die Front umrissen. Es dürfte klar geworden sein, daß das, was da als lutherische Eschatologie gilt, eben nicht biblische Eschatologie ist. Zuzugeben ist freilich, daß alttestamentlicher Glaube an das kommende Gottesreich nicht Glaube an eine Entwicklung der christlichen Liebe und an ein so sich selbst aufbauendes Gottesreich auf Erden ist. Gegenüber diesem theologisch begründeten, auf Luther und letztlich auf Marcion zurückweisenden Mißbrauch des Alten Testaments ist auf die biblischen Begriffe selber zurückzugreifen.

Im Bereich unserer schweizerischen Kirchen sind solche Äußerungen noch nicht sehr häufig zu finden. Es herrscht vielmehr oft ein sehr bedrucktes Schweigen, das zuzeiten auch zur Rede wird. Die Irrlehre von den zwei Reichen scheint freilich auch bei uns da und dort aufzuleben. Mit ihr kann man sich unbequemen Auseinandersetzungen entziehen. Die uns heute von der Zeit gestellte Entscheidungsfrage auf diesem Gebiet heißt: Dürfen wir, wo das Neue Testament über bestimmte Lebensgebiete, wie etwa über den Staat, keine klare Auskunft gibt, auf das Alte Testament zurückgreifen? Wenn dieses manchmal unter Berufung auf die Reformatoren verneint wird, so sei hier wenigstens kurz erwähnt, daß der doch auch zu den Reformatoren gehörende Zwingli in seiner Schrift über die wahren Aufrührer vom Jahre 1524 schreibt: „Nämlich als sich oft begibt, daß in ewig wärenden usserlichen Dingen im Nüwen Testament nüts Hälls noch Clars erfunden wird, wo hierin Span entspringt, söllend wir nach der Leer Christi über Mosen und Propheten sitzen, daß er uns nit mit den Sadduceiern schelte: ,Ir irrend, darumb, daß ir die Gschriff nit verstond und dar-

umb us dem göttlichen Wort erlernen, was zu tun ist, doch dabei die Band der Umstenden auflösen.““ Dieses Auflösen und Zurückgehen auf die Einzelheiten ist allerdings nötig, denn niemand kann daran denken, Glauben und Gebote des Alten Testaments, einfach wie sie sind, in unsere Zeit hineinzubauen. Das Zeugnis des Alten Testaments muß vielmehr in seiner Erfüllung geschaut werden. Die Erfüllung in Christus ist aber von Anfang an nie dazu bestimmt gewesen, allein für sich zu gelten. So bleibt uns der alttestamentliche Glaube an das kommende Gottesreich *verbindlich*. Er wird uns geklärt und geläutert im Glauben an die Wiederkunft Christi. Wird dieser Glaube aber zusammen mit diesem, seinem gottgewollten Untergrund gesehen, dann fällt ein Einwand dahin, der von Albert Schweitzer und seiner Schule mit gewissem Recht gegen die nur neutestamentliche Eschatologie erhoben wird, der Einwand nämlich, daß dieser Glaube das sittliche Tun des Menschen lähme und darum zu ersetzen sei. Das Alte Testament verhilft uns dazu, zu sehen, wie sehr die Hoffnung und ihr Glaube auf Zeit und Leben bezogen sei.

Wenn wir davon etwas gesehen haben, wie sehr das Wort vom Reiche Gottes, schon lange vor dem geprägten Ausdruck, im Volk des Alten Testaments eine Bedeutung gehabt hat, dann erhebt sich mit zwingender Notwendigkeit für uns die Forderung, dieses Wort immer neu zu hören und weiter zu sagen. So müssen auch Kirche und Theologie dieses Wort in seiner Bedeutung immer neu erheben und weiter sagen. Gerade, wenn der Glaube die Fülle der Hoffnung als neutestamentliche Hoffnung kennt, muß er auch allen den Teilen nachgehen, die zusammen eben diese Fülle bilden, und damit vor allem den Elementen der alttestamentlichen Hoffnung. Denn hier, im Alten Testament, erstrecken sich Hoffnung und Glaube auf Lebensgebiete, die allzu leicht übergangen werden, wo sich die christliche Hoffnung von ihrem legitimen alttestamentlichen Grund entfernt. Hier öffnet sich immer wieder der Irrweg, der in der Scheidung zwischen christlicher und weltlicher Sphäre besteht.

Daß die Bedeutung des Bibelwortes immer neu erhoben und weitergesagt werden muß, ist zwar keine neue Erkenntnis. Das Erheben und Weiterfragen aber erscheint in der Gegenwart nach zwei Seiten hin belastet. Einmal wird es zur ewigen Tautologie. Eine Platte wird aufgelegt, die die Schallwellen immer und immer wieder zum Worte, und nur zum Worte, „Jesus Christus“ formt. Auf der andern Seite wird die Verkündigung leicht zum Träumen von Ideen und Prinzipien.

Wird demgegenüber aber von neuem die Bedeutung des Wortes vom kommenden Gottesreiche auch im Alten Testament erhoben und weitergesagt, dann wird es deutlich, wie sehr von der eschatologischen Hoffnung immer wieder von neuem die Ströme in die Gegenwart hereinfluten. Dann wird es beispielsweise auch bei der Verkündigung vom wiederkommenden Christus klar werden müssen, wie sehr diese Hoff-

nung eine Kampfanzage an den falschen Legitimus und das falsch verwaltete Hirtenamt in Staat und Wirtschaft heute ist, gerade so, wie es zu Jesajas Zeiten die Verkündigung der messianischen Hoffnung war.

Uns verbindet mit dem Volk des Alten Testaments die gleiche Hoffnung auf die große, endgültige Vollendung des Gottesreiches. Uns verbindet mit dem Volk des Alten Testaments auch das Wissen um die Bedeutung des Messias, als der Person, in der allein die Ordnungen Gottes erfüllt, das heißt wieder in ihrer ganzen Fülle aufgezeigt und gut aufgehoben sind. Aus diesem Glauben heraus wurden, wie wir gesehen haben, im Alten Testament die Gottesgebote der Stunde deutlich. Das konnte nicht anders sein, da ja von diesem Glauben her Augenblick und Stunde, Zeit und Welt angegriffen sind.

Wir haben bei unserem kurz skizzierten Gang durch die alttestamentliche Geschichte vier solcher Gottesgebote: Verwirklichung der Gemeinschaft, Güterordnung, Wahrung der Freiheit und Rechtsicherheit gefunden. Bei eingehenderer Beschäftigung mit den einzelnen Zeitepochen zeigen sich weitere, und die hier aufgefundenen gliedern sich in Teile, die sie zusammensetzen. Wie kann es nun anders sein, als daß auch heute von diesem Glauben her, der den Blick schärft, die Gottesgebote der Stunde sichtbar werden! Oder ist die Verwirklichung der Gemeinschaft innerhalb der Kirche Jesu Christi, deren einzelne Glieder im Kampf der Völker und Klassen gegeneinander stehen, ist die Ueberwindung dieser Zerreißen dieser Gemeinschaft heute wohl kein Gottesgebot der Stunde? Oder wird es sich heute, da die Freiheit wie gehetztes Wild aus der Zeit hinausflieht, nicht wie in den Tagen Gideons zeigen, wie sehr auch die äußere Freiheit, das äußere Sichbehaupten gegen die Tyrannenmacht, abhängig ist von der inneren Freiheit von den Götzenmächten? Sollte es sich heute nicht ebenso erweisen wie in den Tagen eines Amos oder Jesaja, daß die Ordnung der von Gott den Seinen gegebenen Güter dort verloren und verraten ist, wo die Gemeinde sich mit dem Los der Schwachen, die für alle Zeit durch ihre Armut benachteiligt sind, abfindet und solche Unordnung vielleicht gar als Schöpfungsordnung preist? Und sollte dieser Glaube heute nicht gerade erweisen, daß der Wohltätigkeitschwindel und die Almosenfabrikation unserer Tage gerade das Gegenteil von dem sind, was in Altisrael als Wahrung der Rechtsicherheit Wille Gottes war? Und selbstverständlich werden auch hier noch andere Gebote dazu treten. Erkenntnis der Gottesgebote und der freie Entschluß, diese Gebote nun zu tun, das dürfte, wie in den Tagen Israel-Judas, heute die Frucht dieses Glaubens sein. Das Wort vom Reich und der durch dieses Wort geweckte Glaube sind der Baum, die Erkenntnis der Gottesgebote und der freie Entschluß, sie zu tun, sind die Frucht. Und dann gehören allerdings Baum und Frucht untrennbar zusammen. Wir finden die Früchte nicht ohne den Baum. Wir gestalten die Wirklichkeit nicht ohne das

uns leitende Wort. Aber der Baum ohne Früchte ist sinnlos und hindert nur das Land, so wie die Verkündigung des Glaubens, ohne daß sie zur Gestaltung der Wirklichkeit wird, nur Schall ist, der die Luft bewegt.

Das Volk des Alten Testaments fand durch seinen Glauben an den gekommenen und kommenden Gott die Paradoxie des Lebens, das heißt die Freiheit durch den Gehorsam. Indem das Wort vom kommenden Gottesreich sich mit seinen Inhalten füllte, indem diese Menschen im Glauben an den geschlossenen und sich vollendenden Gottesbund den Willen Gottes in der Zeit wirkten, ward ihnen dieser Gehorsam zur Freiheit und diese Freiheit zur Kraft. Und das ist der Glaube an das kommende Gottesreich im Alten Testament eigentlich: Leben und Kraft. Dieser Glaube ist weder ein Nachbeten von in die Vergangenheit oder in die Zukunft gerichteten Glaubensformeln, noch ist er die blasse Idee einer Verwirklichung des Guten auf Erden. Sondern er ist der Baum mit den Früchten, die Lebenskraft selber. Wir dürfen hier nochmals daran erinnern, daß das alttestamentliche Wort „Glauben“ *Festwerden* bedeutet. Und nun dürfte es wohl geschehen, daß denen, die sich heute vom Angriff Gottes auf Zeit und Welt treffen lassen, das gleiche Erlebnis widerfährt. Ein Strom beginnt zu fluten, und seine Fluten reißen mit, und diese Fluten sind Gottes Kraft und das Leben selbst.

Bruno Baltscheid.

Die Jüngerschaft Christi.

II.¹⁾

Christen, Jünger, Nachfolger, Apostel.

F. Wie ist das geschehen?

A. Wesen und Aufgabe der Jüngerschaft, wie Jesus sie meinte, sind in der großen Ausfendungsrede dargestellt, die das zehnte Kapitel des Evangeliums nach Matthäus bildet. Es folgt unmittelbar auf die Stelle vom sozialen Heiland und steht auch sachlich im engsten Zusammenhang damit. Dort heißt es:

„Und Jesus rief seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen Vollmacht über unreine Geister, sie auszutreiben und jede Krankheit und jede Beschwerde zu heilen.

Die Namen aber der zwölf Apostel sind diese: Zuerst Simon, zu benannt Petrus [der Fels, aramäisch Kephas], und Andreas, sein Bruder, dazu Jakobus, Sohn des Zebedäus, und Johannes, sein Bruder, Philippus und Bartholomäus, Thomas und Matthäus, der Zöllner, Jakobus, Sohn des Alphäus, und Lebbäus, Simon der Eiferer und Judas der Ischarioth, der ihn dann verrät.“²⁾

¹⁾ Vgl. das Oktoberheft.

²⁾ Matthäus 10, 1—4.